

Effekt auf den Geschichtsverlauf zu bestimmen. Ansätze in dieser Richtung bietet der Beitrag von *Leoussi* über die Körperideale. – Zum anderen könnte man aus den Ländergeschichten epochenbezogene Theorien mittlerer Reichweite als Arbeitshypothesen formulieren, um von dort aus spezifische Fragestellungen für die Untersuchung von Gattungen abzuleiten und evtl. zu einer stärker außengesteuerten Sicht der Rezeptionsmedien zu gelangen. *Halls* Beitrag über die burleske Tragödienrezeption angesichts einer Sozialgeschichte des Theaterpublikums geht in diese Richtung. Bei diesem Zugriff müßte als weiterer Schritt die Integration in entsprechende größere historische Erzählungen folgen.

Die meisten Beiträge sind mit Abbildungen ausgestattet. Ein knapper Sach-, Orts- und Personenindex beschließt das (schlecht gebundene) Buch.

Friedemann Scriba

Hinnerk Bruhns/Wilfried Nippel (Hrsg.), Max Weber und die Stadt im Kulturvergleich, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000, 201 S.

Der Sammelband vereinigt zehn Aufsätze, die aus einer 1997 in Berlin durchgeführten Tagung hervorgegangen sind. Im Vorwort verweisen die Herausgeber auf den Stellenwert von Webers Text „Die Stadt“ und erläutern als Anliegen der Beiträge: die Stellung von Webers „Stadt“ im Gesamtwerk zu untersuchen, den Forschungsstand zu Webers Zeit zu rekonstruieren und die Relevanz seiner Kategorien und Modelle als Instrumente für kulturvergleichende Forschung heute aufzuzeigen. Die folgenden Texte werden diesem

Anspruch mehr oder weniger gerecht.

Leitfragen, die in verschiedenen Aufsätzen behandelt werden, sind die nach der Stellung von Webers Text in seinem Gesamtwerk und nach den Intentionen, die Weber mit dem Text verfolgt hat; nach zentralen Begriffen und Formulierungen in Webers Text wie der „nichtlegitimierten Herrschaft“, dem „Tag von Antiochien“, dem „Verbandscharakter“ der okzidentalén Stadt und der „schwurgemeinschaftlichen Verbrüderung“ sowie nach dem Nutzen von Webers Text für verschiedene, mit der Stadt befaßte Disziplinen.

Die ersten drei Beiträge (von *Wilfried Nippel*, *Hinnerk Bruhns* und *Stefan Breuer*) wenden sich der Stellung von Webers „Stadt“ in seinem Gesamtwerk zu und versuchen, die Intentionen zu ergründen, die Weber mit dem Text verfolgt hat. Der Aufsatz zur „Stadt“ war laut Bruhns als Ergänzung der „Protestantischen Ethik“ konzipiert und sollte in die Diskussion um die Entstehung des Kapitalismus eingreifen. *Bruhns* und *Breuer* machen deutlich, daß Webers Text zahlreiche Fehlinterpretationen hervorgerufen hat, da Weber neben seinen Hauptargumentationssträngen auch zahlreiche weitere Fragen intensiv beleuchtete: so konnte es geschehen, daß die Stadtsoziologie Weber als Ahnherr für sich in Anspruch nahm, obwohl er niemals die moderne Stadt und die Verbindung von Stadt und Industrialisierung thematisiert hat, sondern es ihm stets um die Entstehungsbedingungen des modernen, marktorientierten Kapitalismus und des Bürgertums ging. Da in Webers Sicht die Stadt nach dem Intermezzo der Städtefreiheit für den sich entwickelnden Kapitalismus an Bedeutung verlor, hat Weber (laut *Bruhns*) auch niemals eine Ausdehnung der

Stadtstudie über das Mittelalter hinaus ins Auge gefaßt habe. *Breuer* weist auf die mißverständliche Zuordnung des Stadtaufsatzes im posthum veröffentlichten Band „Wirtschaft und Gesellschaft“ als Illustration illegitimer Herrschaft hin.

Die folgenden Aufsätze versuchen den heutigen Stellenwert von Webers „Stadt“ für verschiedene Forschungsrichtungen aufzuzeigen: u.a. für die Geschichte des Alten Griechenland (*Ramond Descat*), die Mediävistik (*Gerhard Dilcher*), die osteuropäische Geschichte (*Manfred Hildermeier*), die Indologie (*Michael Mann*) und die Sinologie (*Helwig Schmidt-Glintzer*). Im Ergebnis kommen die Beiträge fast unisono zu dem Schluß, daß zwar Webers empirische Befunde zum Teil überholt sind, daß er aber vor allem als Theoretiker und Ideengeber interessant bleibt. Insbesondere die Webersche Typenbildung, die aus einer Vielzahl von Phänomenen aus unterschiedlicher Zeit und verschiedenen Gebieten konzise Modelle erarbeitet, ist als theoretisches Konzept alles andere als überholt (*Ramond Descat*, *Gerhard Dilcher*, *Luigi Capogrossi Colognesi*, *Manfred Hildermeier*). Gerade die von Weber vorgenommene Integration des Wissens verschiedener Disziplinen wird als wichtiger Impuls angesehen, der von den Spezialdisziplinen lange mißachtet und erst seit kurzem zögerlich wieder aufgegriffen wird. Dahinter steht der Ruf nach generalisierenden Erklärungen, die zwar auf der empirischen Forschung zur Stadt, die meist sehr individualisierend ist, aufbauen, aber eben nicht dabei stehen bleiben. Zugleich wird darauf hingewiesen, daß die in jüngster Zeit zu beobachtende verstärkte Weberrezeption in einigen Disziplinen zugleich das interdisziplinäre

Gespräch (wieder) angeregt hat: so zwischen der Alten Geschichte und der Mediävistik, wie *Dilcher* unterstreicht. Webers Kategorien und Modelle inspirieren demnach weiterhin zu vergleichender und interdisziplinärer Forschung.

Aus dem Zusammenhang der geschilderten Beiträge fällt der Text von *Thomas Schmeller* „Das paulinische Christentum und die Sozialstruktur der antiken Stadt. Überlegungen zum Tag von Antiochien“ heraus. Er beschäftigt sich mit der Verbrüderung im paulinischen Christentum und stellt dar, daß Weber den „Tag von Antiochien“ fälschlicherweise als Symbol für die Durchsetzung des ungehinderten Miteinanders von Juden- und Heidenchristen sah. Auch wenn Webers Formulierung, wie *Schmoller* untersireht, irreführend war, ändert das doch wenig an seiner dahinter stehenden Idee, Paulus habe die jüdische Sekte der Christen zu einer Weltkirche erweitert, indem er mit drei Tabus brach: dem Dogma, Jesus hätte nur für das „auserwählte Volk“ gelebt und wäre nur für jenes gestorben; dem Verbot des Konubiums mit Nichtjuden und den Geboten der Komensalitätschranke. Webers Argument bleibt also ungeschmälert, auch wenn das von ihm bemühte symbolhafte Ereignis, eben der „Tag von Antiochien“, ihm nicht völlig entspricht. Über die Sozialstruktur der antiken Stadt erfährt man im übrigen in *Schmellers* Text wenig.

Die Aufsätze des Bandes werden zwar durch verschiedene zentrale Ideen zusammengehalten. Allerdings ist es bedauerlich, daß die Herausgeber darauf verzichtet haben, diese zentralen Punkte in einer Einleitung zusammenzufassen, die theoretischen Herausforderungen, die Webers Text bis heute an

die Forschung stellt, deutlicher zu skizzieren und herauszustellen und das Anliegen des Bandes zu erläutern. Man könnte ihn als Einführung in Webers „Stadt“ lesen, allerdings werden nicht alle Texte diesem Anspruch gerecht. Das gleiche gilt für die Frage der Weberrezeption, die lediglich in einigen Beiträgen systematisch dargestellt wird. *Hinnerk Bruhns*, einer der Herausgeber, charakterisiert in einer Fußnote seines Aufsatzes die Besonderheit des vorliegenden Bandes gegenüber früheren zum gleichen Thema veröffentlichten durch die Einbeziehung der Weberschen Ausführungen zur chinesischen, indischen und auch russischen Stadt als wesentliche Bestandteile der Weberschen Konzeption (S. 43). Dieser Einschätzung kann nur bedingt gefolgt werden: lediglich der Beitrag von *Michael Mann* mißt Webers Bild der indischen Stadt systematisch an den Ergebnissen der Forschung zu Webers Zeit. Dabei kommt er zum Schluß, daß für Weber die indische Stadt lediglich als Gegenbild zur okzidentalen Stadt interessant war. Aus diesem Grunde übersah er Entwicklungen und Forschungserträge, die andere Schlußfolgerungen hätten erbringen müssen und die ihm durchaus zugänglich waren. *Manfred Hildermann* geht in seinem Beitrag zu, daß Weber nur ein marginales Interesse an der russischen Stadt hatte; *Hildermann* wendet dagegen Webers Typologie auf die russische Stadt vor allem seit dem 17. Jh. an und kommt zu dem Schluß, daß eine zu starke Entgegensetzung von russischer und okzidentaler Stadt unangemessen sei. Schließlich beschränkt sich *Helwig Schmidt-Glintzer* auf die Feststellung, daß Chinas Entwicklungsweg aus der Stadtentwicklung nicht abzuleiten sei, wie dies

Weber annahm. In einem kurzen Einführungsteil stellt er recht unsystematisch Webers Einschätzungen dem derzeitigen Forschungsstand zur chinesischen Stadt gegenüber. Allerdings wertet er diese Gegenüberstellung nicht aus – auch nicht in der Zusammenfassung, in der zum Teil ziemlich allgemein über die Stadt in China am Ende des 20. Jh.s berichtet wird. Zwar unterstreicht *Schmidt-Glintzer* die Nützlichkeit des kontrastiven Vergleichs zur Bestimmung der Eigenart der chinesischen Stadt, er verliert dieses theoretische Rüstzeug aber rasch aus den Augen und gibt statt dessen facettenreiche Impressionen aus der Entwicklung chinesischer Städte seit dem Neolithikum.

Daß Webers Kategorien und Modelle weiterhin für vergleichende und interdisziplinäre Forschungen interessant sind, dürfte als Fazit des Bandes gelten – allerdings ist dies alles andere als ein neuer Befund.

Thomas Höpel

Ingo Haar, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 143), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000.

In den letzten Jahren hält die Diskussion über die Rolle der Geschichtswissenschaft während des Dritten Reichs und ihre Auswirkungen auf die bundesrepublikanische Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit permanent an. Ihr unterschiedlich sensibler Ton mag sich daher erklären, daß es ihr vielerorts noch an soliden Untersuchungen anhand quellengestützter